

Leben jenseits von Körper und Geist

Eine der wirkungsmächtigsten Vorstellungen über den Menschen ist sein geteiltes Wesen als Geist und Körper. Verantwortlich für diese polare Spaltung der menschlichen Existenz ist die Philosophie von der Antike bis in die frühe Neuzeit – nicht die gesamte Philosophie, aber doch ein maßgeblicher Teil der abendländischen Denktradition. Sie hat im Menschen ein rationales Wesen erkannt, an dem ein physischer Körper hängt. Diese angehängte Körpernatur macht nicht das Wesen des menschlichen Daseins aus, sondern charakterisiert das Naturhafte und Animalische an ihm. Mit der Aufteilung des Menschen in einen humanen Geist und einen natürlichen Körper hat die Philosophie zugleich an der Abschaffung ihrer Zuständigkeit für die Bestimmung des Bereichs der Natur mitgewirkt. Denn der Geist adelt den Menschen und bietet sich daher als vorzüglicher Reflektionsgegenstand für die Philosophie an. Der Körper gilt dagegen als bloße Natur und wird durch die gleichsam naturnahen empirischen Untersuchungsmethoden zum Gegenstand der sich an ihm entwickelnden Naturwissenschaften. Die Machtverhältnisse haben sich allerdings im Laufe der Geschichte verschoben. Die vornehme Philosophie, die den Menschen rationalisierte und seinen Körper ignorierte, gerät ins Hintertreffen gegenüber der ordinären Naturwissenschaft, die den Körper und die Natur nicht nur empirisch-formelhaft erklärt, sondern auch technisch reguliert. Seit dem Aufkommen der Naturwissenschaften in der Neuzeit legen uns diese Disziplinen nicht nur ihr Wissen über die Natur der Körper vor, sondern haben auch begonnen, unsere natürliche Existenz zu prägen. Vielleicht ist es nicht übertrieben zu behaupten, dass das naturwissenschaftliche Weltbild zum kulturellen Zentrum der Gegenwart geworden ist.

Wir haben uns offenbar mit dieser Situation arrangiert. Wir halten den Vorrang der Naturwissenschaften in der Erkundung der Natur für angemessen. Vielleicht finden wir sogar, dass die körperfeindliche Philosophie

diesen Niedergang verdient hat. Aber dürfen wir nicht trotzdem – auch philosophisch – nachfragen, welche Menschennatur uns naturwissenschaftlich vermittelt wird? Nehmen wir die Ergebnisse der Forschung bloß passiv zur Kenntnis oder ergründen wir aktiv deren Berechtigung? Die Deutungsmacht der naturwissenschaftlichen Disziplinen wird häufig wie ein Naturgesetz des Wissens akzeptiert. Grundsätzlich gehen wir davon aus, dass Körper Natur sind, Natur eine Sache der Naturwissenschaften ist und Naturwissenschaften harte Fakten über die Körpernatur hervorbringen. Jenseits von natürlicher Materie kommen Körper nicht vor und jenseits von Körpermaterie kommt Menschennatur nicht in Betracht. Als könne es kein Verständnis jenseits der Dichotomie von Geist und Körper geben und kein begriffliches Wissen über die Körper der Menschen. Als wäre das naturwissenschaftliche Wissensmonopol keine Alleinherrschaft, als müsste die ursprünglich philosophische Bestimmung der Trennung zwischen Geist und Körper nicht hinterfragt werden und als gäbe es keine Kulturgeschichte der sich wandelnden Wissensformen. Zumindest die Philosophie könnte über die Früchte ihrer früheren Denkarbeit etwas verstörter sein, was sie auch in der Vergangenheit war und weiterhin ist. Sie könnte eine Alternative zur Monokultur des naturwissenschaftlichen Wissenstyps entwickeln und für eine pluralistische Wissensethik plädieren. Sie könnte versuchen, diese Wissensethik nicht nur formal und historisch zu begründen, sondern auch inhaltlich umzusetzen und sich im Rahmen einer Wissensproduktion erneut an der Erforschung der Menschennatur beteiligen. Grundimpuls zu einer solchen, philosophisch zu bestimmen den Menschennatur könnte die Arbeit an der Überwindung der Dichotomie von Geist und Körper sein.

Die jahrhundertealte Geschichte von der kategorischen Differenz zwischen Geist und Körper hat das kulturelle Bewusstsein jedoch tief geformt und sich als Realität ins Werk gesetzt. In unserer Selbstwahrnehmung haben wir faktisch eine Differenz zwischen Geist und Körper und wir begreifen sehr konkret unseren Körper als Materie und Natur, nicht aber den Geist. Wenn im abendländischen Raum von der Natur des Menschen gesprochen wird, so ist der Körper gemeint. Menschennatur und Körpermaterie sind so innig verbunden, dass die Begriffe fehlen, wenn von einer Natur jenseits der Körper die Rede sein sollte. Andererseits gibt es auch eine stetige Rede von der Überwindung der Dichotomie. Doch im kulturellen Kanon ist nach wie vor nichts überwunden und der Vorstellungsraum von einer Natur jenseits der materiellen Körper ist philosophisch wie naturwis-

senschaftlich unterbelichtet. Eine bemerkenswerte Schützenhilfe für die Umwertung der Werte scheint allerdings aus den Naturwissenschaften selber zu kommen: Die beiden jüngsten naturwissenschaftlichen Disziplinen – die Genetik und die Kognitionswissenschaften – operieren mit einem Grundbegriff, der nicht nur eine Schnittstelle zwischen Genetik und Kognitionswissenschaften selber geschaffen hat, sondern die systematische Trennung von Geist und Körper zu unterwandern scheint, indem er eine neue Kategorie anbietet. Mit dem Ordnungsparameter der »Information« scheint die Naturwissenschaft angefangen zu haben, sich jenseits von Geist und Körper zu bewegen. Doch was ist Information? Informationen über das Wesen der Menschennatur befinden sich, naturwissenschaftlich betrachtet, im genetischen Bauplan des Menschen und seiner neuronalen Verfahrensweise. Eine weitere begriffliche Neuentdeckung der jungen Naturwissenschaften ist mit jener der Information verbunden und könnte auch den Weg zu einer philosophischen Bestimmung der Menschennatur weisen: Man spricht von *life sciences*, wenn man die neuen Biowissenschaften meint – Lebenswissenschaften. Kann man sagen, dass sich zwischen Geist und Körper der Lebensbegriff ins Werk zu setzen beginnt? Zirkuliert das Leben im Dazwischen der beiden getrennten Bereiche und vermittelt deren Wirkungssphären aneinander? Mit dem Lebensbegriff wird eine philosophische Bestimmung der Menschennatur jenseits der traditionellen Dichotomie als Planspiel denkbar. Der Lebensbegriff ist für die Philosophie keineswegs neu noch ungedacht. Im Gegenteil, er hat eine lange Tradition auch und gerade als notorische Gegenrede gegen die naturwissenschaftliche Deutung der Menschennatur. Im 18. Jahrhundert bringt Immanuel Kant die Selbstzwecklichkeit des Lebens als Argument gegen den maschinistischen Naturbegriff ins Spiel. Im 19. Jahrhundert betreibt Friedrich Nietzsche zugleich Wissenskritik und vertritt einen dionysischen Lebensbegriff. Anfang des 20. Jahrhunderts bezieht Helmuth Plessner Geist und Körper aufeinander und entwirft mit dem Konzept des lebendig-bewussten Seins in der Leiblichkeit einen philosophischen Begriff von der Menschennatur – um hier drei philosophische Protagonisten zu nennen.

Trotz dieser bekannten philosophischen Vordenker lassen wir uns aber hier den Hinweis auf das Leben von den avancierten naturwissenschaftlichen Disziplinen neu geben. Sie entdecken vielleicht nur einen alten Reflexionsgegenstand der Philosophie, aber mit dem Verweis auf die »Klugheit« der Naturwissenschaften geht es um einen Einsatz in das Spiel der Mächte des Wissens. Bemühen wir uns nicht um die anachronistische

Philosophie und ihre Bestimmung des Lebensbegriffs, sondern lassen wir uns von den fortschrittlichen Ideen der Naturwissenschaften im Rahmen der gegenwärtigen Aufmerksamkeitspolitik inspirieren und das Leben von dort her als Phänomen naturphilosophisch entdecken. Und gehen wir nun zu den historischen Vorläufern der *life sciences* zurück.

VON DEN ANFÄNGEN DER LEBENSWISSENSCHAFT

Die Lebensnatur des Menschen hat in der Geschichte der Naturwissenschaften eine wechselvolle Vergangenheit, in der sie mal aufmerksamer und mal beiläufiger untersucht wurde. Jedoch gibt es in dieser Geschichte einen bemerkenswerten, wenn auch kurzen historischen Moment, wo das Leben ganz besonders im Zentrum der Aufmerksamkeit stand und intensiv in den philosophischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen diskutiert wurde. Ich habe dazu ein ganzes Buch geschrieben,¹ da dieser Moment nicht alleine deswegen interessant ist, weil hier das Lebensphänomen ungewöhnlich ernst genommen wurde. Entscheidender ist, dass die Lebensnatur in diesem historischen Moment ontologisch als mediales Gebilde analysiert wurde und historisch die vollständige Trennung der Disziplinen von Philosophie und Naturwissenschaft noch nicht bestand. Das Lebensphänomen wurde wissenschaftlich-philosophisch untersucht und dabei medial bestimmt. Es handelt sich um die Zeit des späten Barocks, als die Forscher zwischen begrifflich-spekulativer Naturphilosophie und empirisch-mathematischer Naturwissenschaft changierten. Die Naturwissenschaft wurde in dieser Phase der europäischen Kulturgeschichte erst entwickelt und die Philosophie verabschiedete sich nur langsam von dem Anspruch, auch Natur philosophisch zu bestimmen. In dieser unruhigen Zeit des Barocks, als die Forscher noch begrifflich über den Gegenstand ihrer empirischen Untersuchungen philosophierten und die Philosophen noch ihre Begriffe nutzten um Natur zu beforschen, wurde das Leben als elektrische Kraft entdeckt: Eine Kraft, die zwischen Körperorganen und Geisteskräften vermittelte – physisch und begrifflich. Das Spektakuläre war daran auch die Elektrizität. Die Elektrizität selber wurde sowohl wissenschaftlich wie philosophisch als Eigentümliches Phänomen diskutiert.

1 | Anke Haarmann: *Lebensgebilde: Die Erfindung der medialen Natur*. Wien 2006.

Sie oszillierte zwischen Kraft und Materie, Geistigem und Körperlichem, zwischen *physis* und *metaphysis*. Elektrizität war Kraft und Stoff in einem und wurde im Barock zur physikalischen Gruppe der »Unwägbaren« gezählt. Während nämlich die richtige Materie zu wiegen war, besaß der elektrische Stoff in seiner flüchtigen Leichtigkeit eine Materialität, die nicht zu wiegen war. Er war Materie und doch unwägbar. Er war flüchtige Kraft und doch nicht Geist, sondern physikalische Natur. Er war ein spektakuläres Phänomen, das den empirischen Forschern und den spekulativen Philosophen zu denken und zu experimentieren aufgab. In dieser kulturgeschichtlich bemerkenswerten epistemologischen Konstellation, wo man die Natur im Dazwischen von Philosophie und Wissenschaft erkundete, wo es Phänomene gab, die ontologisch unklar zwischen Materialität und Geistigkeit changierten, in dieser Gemengelage des ausgehenden 18. Jahrhunderts, wird das Leben als elektrisches Phänomen entdeckt. Dieses barocke elektrische Lebensphänomen wollen wir näher betrachten, um schließlich, davon inspiriert, einen philosophischen Begriff von der Lebensnatur als medialem Gebilde zu erproben.

ELEKTRIFIZIERUNG DES LEBENS

In den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts steht der italienische Arzt und Forscher Luigi Galvani in seinem Experimentierzimmer und seziiert einen Frosch. Galvani ist eigentlich an der Anatomie und Funktionsweise der Tierkörper interessiert. Während er also den Curalnerv des Froschschenkels mit dem Skalpellmesser freilegt, um vielleicht dessen Verlauf zu untersuchen, sprüht zufällig, so sagt die Geschichte, am anderen Ende des Raumes eine Elektrysiermaschine einige Funken.² Diese bemerkenswerte Maschine benutzte Galvani eigentlich für ganz andere Experimente. Man kann sie sich als ein großes Gerät vorstellen, das durch Reibung elektrische Kräfte in Form von Funkenschlag freisetzt. Eine funkenschlagende Maschine auf der einen Seite des Experimentierzimmers und das bloßgelegte Froschbeinfleisch samt Rückenmark auf der anderen Seite. Zwei ontologisch sehr verschiedene physikalische Dinge. Nach dem Funkenschlag der Maschine beginnen überraschenderweise die Schenkel des to-

2 | Vgl. zu dieser Geschichte der Elektrisierung Aloisius Galvani: *Kräfte der Elektrizität bei der Muskelbewegung* (1791), Leipzig 1894.

ten Frosches zu zucken. Galvani ist von dem plötzlichen Ereignis verwirrt und beeindruckt ob der unerwarteten Verbindung zwischen Fleisch und Maschine, totem Metall und lebendigem Körper. Dieses unerwartete Ereignis der zuckenden Schenkel ist der Beginn einer Versuchsreihe über die Natur des Lebens im ausgehenden 18. Jahrhundert. In der Folge dieser Reihe von Experimenten mit Fröschen und Grillen, Selbstversuchen und in Reihe geschalteten Lebewesen – meint Galvani schließlich feststellen zu können, dass eine innere »tierische Elektrizität« als Lebenskraft im Körper zirkuliere. Diese elektrische Lebenskraft animiert – so unglaublich es Galvani auch anmutet – natürlicherweise und innerlich das organische Muskelgewebe. Doch damit nicht genug. Die innere Elektrizität, die durch die äußere der Elektrisiermaschine kenntlich wurde, belebt offenbar den Körper genauso – besser mit denselben elektrischen Mitteln – wie es die Elektrisiermaschine künstlich von außen tat. Neben der Elektrizität, die durch Blitzschlag und Reibung entsteht, gibt es offenbar eine verwandte organische Elektrizität und diese fließt durch die Nerven der Lebewesen und bewegt die Extremitäten. Ob also umgekehrt der Blitz und die Maschine leben, wusste Galvani nicht zu sagen. Galvani wagt es aber, eine elektrische Kraft des Lebens in Erwägung zu ziehen, weil nicht nur die lebendige Bewegung der Tiere, sondern auch die Wahrnehmung elektrisch animiert werden kann – wie Galvani in weiteren Versuchsanordnungen feststellt. Elektrische Spannung im Selbstversuch auf die Zunge gelegt, schmeckt zu Galvanis schrecklichem Entzücken plötzlich sauer. Strom an die Hinterbeine einer toten Grille geleitet, lässt diese zirpen. Elektrische Impulse auf den Augapfel gelegt, führen zu Lichtblitzen. Man kann – so die Erfahrung des Forschers – alle senso-motorischen Lebensregungen künstlich-elektrisch erzeugen. Umgekehrt wird Galvani davon ausgehen, dass natürliche Elektrizität Lebensenergie ist. Experiment für Experiment wird Lebenskraft als elektrische Energie entdeckt und bedacht. Die Ontologie der Lebewesen verändert sich mit diesen Versuchsanordnungen, denn Elektrizität beginnt zum Organismus zu gehören, und mit ihr wird die bemerkenswerte Kategorie der »Relationalität« in die grundbegriffliche Vorstellung vom Leben eingetragen. Denn durch die Spannung in den Nerven verbindet organische Elektrizität die Organe des Körpers mit den Regungen und Empfindungen des Geistes. Die Seele, welche einen Geschmack erfährt oder einen Muskel bewegen will, steht offenbar in Verbindung mit den elektrischen Impulsen der Nerven, welche die Empfindung von Sinnesorganen leitet oder den Willen an Muskeln vermittelt.

Im Dazwischen von materiellem Körper und immateriellem Geist pulsiert das elektrische Leben und verbindet die beiden. Doch mit der Überwindung der klassischen Dichotomie zwischen Geist und Körper ist es bei diesen Experimenten in dieser epistemischen Zeit noch nicht genug. Die galvanischen Versuche sorgen für weitere Verwirrung in der Ontologie und Ordnung der Dinge. Auch die elektrischen Geräte geraten in ein unerwartetes wechselwirksames Verhältnis zu den lebendigen Körpern. Lebenskraft und elektrische Kraft überkreuzen sich im Medium der Elektrizität und verbinden Geräte und Körper miteinander. Auch diese Kompatibilität zwischen lebendigen und technischen Einheiten beginnt zur neuen Ontologie der Lebewesen zu gehören, die eine Ontologie der Lebewesen und der Apparate geworden ist. So sieht man Galvani vom Automatentanz der Froschschenkel beeindruckt, die sich in Reihe geschaltet rhythmisch zum Takt der Elektrisiermaschine erheben: ein »fürwahr ergötzliches Schauspiel«. Nicht das Absurde dieses Theaters ist hier von Belang, sondern die grundbegriffliche Modifikation im Verständnis lebendiger Natur, die mit der Inszenierung der tanzenden Froschschenkel sichtbar und denkbar wird. Das technische Gerät ist der Körper, der sich wie eine Maschine und durch künstlich erzeugte Kraft wie lebendig bewegt. Die energetische Substanz der Apparate und der Lebewesen ist austauschbar geworden. Körper und Maschinen sind aneinander anschließbar. Der Körper lebt dabei nicht wie eine Maschine, sondern er ist das elektrische Gerät, das Energie erzeugt und Bewegungen animiert. Das Theater der tanzenden Froschschenkel ist ein epistemisches Schauspiel, bei dem die Parameter dessen verschoben werden, was »natürliches Leben« im Verhältnis zu »künstlichen Apparaten« bedeutet.

Man kann sich die Tragweite dieser Experimente nicht deutlich genug vor Augen führen. Vor der barocken Elektrisierung des Lebens war eine Vorstellung verbreitet, die von der rein stofflichen Materialität des Körperlebens ausging. Entsprechend der kategorischen Differenz zwischen Geist und Körper waren die Lebensphänomene der Körper von den geistigen Kräften des Geistes getrennt. Materie war etwas Grundanderes als der Geist und der Geist konnte nicht materiell auf die Mechanismen der Körper einwirken. Man fahndete folglich und konsequent nach einer materiellen Erklärung für das Körperleben. Der Forscher und Philosoph René Descartes hatte kleinste Partikel und feine Fäden angenommen, die sich in den Nervenbahnen befinden und die durch Zugeffekte oder Stoßmecha-

nismen Reaktionen im Körper auslösen.³ Die einzig denkbare materielle Kraftart in der Neuzeit war die mechanische Kraft zwischen festen Teilchen. Entsprechend wurde Lebenskraft auch bei Descartes in der Logik von Stoß- und Zugmechanik verstanden. Kleine feste Lebensteilchen stießen sich durch die Nervenkanäle und bewegten die Muskeln durch stoffliche Anreicherung. Der Bizeps straffte sich, weil die Nervenpartikel hineingestoßen wurden. Lebenskraft war mechanische Kraft und daher der Körper zu begreifen wie eine mechanische Maschine, so Descartes.

Neben dem Leben, über das man schon länger nachdachte, war hingegen die Elektrizität ein Phänomen, das erst seit kurzer Zeit erforscht wurde und das auch nicht im Zentrum der wissenschaftlichen und philosophischen Aufmerksamkeit stand. Sie war ein seltenes Ereignis der unbelebten Natur, das vor allem beim Blitzschlag vorkam. Man hatte gelernt diese Elektrizität dosiert mit Hilfe von Elektrisiermaschinen durch Reibung künstlich zu erzeugen. Als erstaunliches Gerät mit wunderbarem Funkenschlag kam die Elektrisiermaschine auf Jahrmärkten zum Einsatz. Die Elektrizität war aber nicht nur ein seltenes Phänomen, sondern auch eine seltsame Kraft. Denn was ist – philosophisch gesehen – eine Kraft überhaupt, wenn nicht Materie? Von welcher Substanz sind Licht, Wärme oder eben Elektrizität? Kraft war nicht gut in die herrschende Ontologie der Dinge einzuordnen. Halb natürlich-stofflich, halb immateriell-geistig forderte das Phänomen dazu auf, die Kategorien zu sprengen. Man kann sich vorstellen, wie unglaublich der Zusammenstoß von elektrischer Kraft und Lebenskraft im Körper der Frösche wirken musste. Künstliche und zudem räumlich weit entfernte Elektrizität animiert, ohne materielle Zwischenschritte, das Leben, das sich als elektrische Lebenskraft offenbart. Es ist eine Kraft, die über den Raum hin und durch den Körper hindurch vermittelt und halb metaphysisch den Körper mit dem Geist in Beziehung setzt. Eine fürwahr paradigmatische Erschütterung. Erstaunlicherweise hat die Entdeckung der Lebenselektrizität nicht das Grundverständnis von der Natur der Lebewesen verändert. Das Mediale der Kraft wurde in der modernen Biologie des 19. Jahrhunderts nicht weiterverfolgt. Das Leben wurde ideengeschichtlich nicht als dritte Kategorie zwischen Geist und Materie eingesetzt.

3 | Vgl. René Descartes: *Die Leidenschaften der Seele* (1649), Hamburg 1996 bzw. *Über den Menschen* (1632)/*Beschreibungen des menschlichen Körpers* (1648), übersetzt und eingeleitet von Karl E. Rothschuh, Heidelberg 1969.

DAS VERPASSTE LEBEN

Die Experimente von Luigi Galvani fanden in jenem Zeitraum zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert statt, in dem die wissenschaftlich-medizinische Biologie insgesamt begann, die philosophisch-materialistische Naturvorstellung abzulösen, und der Begriff des Lebens an Bedeutung gewann. Im materialistischen Zeitalter Descartes' existierten natürliche Körper, die bestimmte Organe besaßen, die zu Stoffklassen gebündelt werden konnten und zu bestimmten Mechanismen fähig waren. Diese Körper besaßen in dem Maße kein eigentliches Leben, wie sie in eine stoffliche Ordnung der Organe und eine Mechanik der Bewegungen eingebettet waren. Cartesianische Lebewesen bewegten sich mechanisch – sie lebten nicht. Im ausgehenden 18. Jahrhundert begannen neue Perspektiven diesen materialistisch-naturphilosophischen Blick auf die Dinge abzulösen. Die Organe traten nicht mehr als stoffliche Formen in Erscheinung. Sie wurden stattdessen in Hinblick auf die Kräfte relevant, die sie untereinander unterhielten. Der Organismus begann in dieser neuen biologischen Ordnung als der Zusammenhang – nicht die reine Stofflichkeit – seiner Elemente zu leben. So stellte der bekannte Physiologe Johann Christian Reil im ausgehenden 18. Jahrhundert den Begriff einer organischen Lebenskraft ins Zentrum seiner Forschung und verband ihn mit der physikalischen Naturkraftforschung seiner Zeit.⁴ Für Reil, der das Leben der Organismen als Kraft der Natur verstehen wollte, taugten die stofflichen Dinge und mechanischen Bewegungen zur Erklärung nicht mehr. Vor dem Hintergrund dieses Zweifels an der Materie griff Reil auf das Repertoire der feineren Naturkräfte zurück, die ihm die zeitgenössische Naturforschung unter dem Namen der *Imponderabilien* bot. Zu diesen »Unwägbaren« gehörte das Licht ebenso wie die Luft und die neuere Luftart des *Oxygens*, das Feuer, die Wärme, der Magnetismus und schließlich die Elektrizität. Die Kategorie dieser feinstofflichen Kräfte begann für den Körper der Lebewesen relevant zu werden und ein neues Verständnis vom lebenden Organismus zu etablieren. Reil ging davon aus, dass der gesamte Körper der Lebewesen und in ihm jedes Organ seine lebensbewirkende Funktionstüchtigkeit mittels der feineren Kräfte erhielt, die ihm zugesetzt waren und ihn reaktionsfähig machten. Kräfte begannen im 19. Jahrhundert zwischen

4 | Johann Christian Reil: *Von der Lebenskraft* (1795), eingeleitet und herausgegeben von Karl Sudhoff, Leipzig 1910.

den Organen zu wirken und die Körper zu beleben. Naturwissenschaftliche Experimente, mehr als naturphilosophische Spekulationen, sorgten für die Plausibilität dieser neuen Vorstellungen. Aus beidem wurden die moderne Biologie und ihr lebendiger Organismus als Erkenntnisgegenstand geboren.

Eingebettet in diese allgemeine epistemologische Verschiebung von der mechanischen Betrachtungsweise über die Natur der Dinge hin zur modernen biologischen Vorstellung vom Leben erscheint also auch die Elektrisierung des Lebens, wie sie von Galvani entdeckt und diskutiert wurde, als Beitrag zur neuen Sicht auf die lebendigen Wesen. Die Elektrisierung des Lebens wird vor dem Hintergrund der ideengeschichtlichen Verschiebung von der Naturphilosophie zur wissenschaftlichen Biologie als eine Entdeckung kenntlich, die parallel zur Entdeckung der Kräfte relationalität der Organe dazu beiträgt, das Leben als Phänomen ins Feld der neuen modernen biologischen Vorstellungen zu integrieren und zu erklären. Doch das von Galvani experimentell beobachtete und begrifflich reflektierte elektrische Leben ist nur scheinbar ein Beitrag zu dieser neuen allgemeinen Theorie des organischen Lebens. Denn die Thematik des organischen Lebens und das Aufkommen der neuen Biologie kann der körperlichen Elektrizität und dem elektrischen Leben zwar zu einer kurzen Aufmerksamkeit verhelfen. Und mit der Kraftrelationalität der Organe werden Vorstellungen überhaupt möglich, die der körperlichen Elektrizität eine ontologische Plausibilität verschaffen. Kräfteverhältnisse und feinstoffliche Verbindungen wurden als Aspekte des Körpers und des Lebens denkbar und diese feinstofflichen Kräfteverhältnisse begleiteten auch die Vorstellungen von Elektrizität. Durch diese Korrelation von Leben und Elektrizität auf der Ebene ihrer ontologischen Beschaffenheit wurde die Elektrizität im Körper als Beschaffenheit des Lebens denkbar.

Doch vor dem Hintergrund einer Differenz zu der – nach wie vor – dualistischen Grundprämisse der wissenschaftlichen Biologie wird das elektrische Leben »nicht« zum Leitbegriff der Moderne: Es unterstützt eine andere ontologische Ordnung. Das elektrische Leben funktioniert im Kontext einer Systematik, in deren Zentrum ein medialer Kraft- und Lebensbegriff steht. Dieses mediale Dazwischen bleibt auch für die moderne Biologie unvorstellbar. Das Unvorstellbare liegt weniger im Elektrischen der Verknüpfung, sondern vielmehr im Sachverhalt der Beziehung überhaupt. Denn diese Beziehung, die den Geist elektrisch in den Körper integriert und den Körper elektrisch in den Geist involviert, bringt das Leben als elek-

trisches Medium jenseits der ontologischen Trennung zwischen Geist und Körper ins Spiel. Diese elektrische Verschränkung von Geist und Körper bleibt eine schwierige Vorstellung für die Moderne, denn der moderne Organismus lebt in der Abgrenzung zum Geist ganz und gar körperlich. Die Disziplin der Elektrophysiologie, die das elektrische Leben in der modernen Biologie in der Folge der Galvanischen Experimente zum Gegenstand ihrer Untersuchungen hatte, richtete ihre Aufmerksamkeit folglich nicht auf das Phänomen einer Kraft im Dazwischen, sondern auf die Qualitäten der körperlichen Gewebestoffe, aus deren »Ladung« heraus die Elektrizität im Körper als Stofffluss erklärt werden kann. Die mediale Vorstellung von einer elektrischen Verbindung zwischen Geist und Körper bedurfte dagegen einer Modifikation der Vorstellung vom Geist, um plausibel zu werden. Diese Modifikation in der Vorstellung vom Geist begann sich erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts langsam zu etablieren. Die Elektrophysiologie musste die wissenschaftliche Disziplin der Elektropsychologie hervorbringen, um die mediale Logik ihres Erkenntnisgegenstandes langsam wirksam werden lassen zu können. Die Elektropsychologie untersucht das Phänomen, das bis dahin Geist genannt wurde, unter dem Gesichtspunkt elektrischer Zirkulationsprozesse. Mit dieser Vorstellung von Prozessen und Zirkeln operiert die Elektropsychologie in jenem Zwischenraum zwischen psychologischem Geist und physischem Körper, innerhalb dessen endlich das elektrische Leben als »Vermittlungsinstanz« denkbar wird. Erst mit der Elektropsychologie kommt das elektrische Leben im 20. Jahrhundert im Vorstellungsraum medialer Vermittlungsprozesse an – es wird allerdings in dieser neuen Zeit nicht mehr begrifflich-philosophisch gedacht wie bei Galvani, als er versuchte, das neue Phänomen in ontologische Worte zu fassen. So gesehen ereignet sich die begriffliche Elektrisierung des Lebens kulturhistorisch gewissermaßen vor ihrer Zeit und trägt nachträglich und naturwissenschaftlich-technologisch vermittelnd zur Wirkung desjenigen Vorstellungsraumes bei, der ihr entspringt. Im Anschluss an die historische Entdeckung der elektrischen Lebensprozesse als begrifflich-experimentelle Sache, beginnt mit dem 20. Jahrhundert erst das Leben als elektrisches Medium in das Denken zu treten, aber es tritt dort naturwissenschaftlich-technologisch in Erscheinung.

MEDIALE GEBILDE

In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts steht schließlich der australische Künstler Stelarc verkabelt und halb nackt auf einer Bühne und lässt zum Erstaunen des Publikums seine Arme von fremden Kräften bewegen.⁵ Stelarc, der Künstler, ist der Frosch der Gegenwart. Wieder ein bloßes Spektakel ohne grundbegriffliche Wirkung? Seine Performancebühne repräsentiert das Experimentierzimmer. Das epistemische Schauspiel wurde zu einem ästhetischen Schauspiel. Die Elektrisiermaschine ist das Computernetzwerk. Stelarcs Arme werden von elektrischen Kräften animiert, die über Kabel in den Körper eindringen. Die Kabel sind mit dem Internet verbunden und an Computerterminals angeschlossen. Verschiedene Nutzer »spielen« an diesen Terminals mit einer Software, die vorprogrammierte Bewegungsabläufe aus einer »Bibliothek der Gesten« aktiviert. Entsprechend der jeweiligen Aktivierung werden Signale von den Computern über das Internet ausgesandt, per Zufallsgenerator vermischt und auf den Körper des Künstlers angewendet. Die einlaufenden Impulse bewegen den organischen Muskelapparat. Doch die Beziehung zwischen den körperlichen Bewegungen am Ort der Performance und den digitalen Bewegungsmustern am Ort der Geräte ist im 20. Jahrhundert wechselwirksam geworden. Stelarc ist keineswegs nur fremd- und ferngesteuert wie Galvanis skalpierte Frösche, sondern er beeinflusst mit seinen körperlichen Gesten zugleich die Software der Computer, die ihn steuert. Die Bewegungsabläufe von Stelarc werden ins elektronische Netz eingespeist und in das Repertoire der gespeicherten Gebärden aufgenommen. Ein »Gebilde« von einfließenden und ausströmenden – intermedialen – Abhängigkeitsverhältnissen hat sich etabliert. Stelarc macht dieses mediale Gebilde durch den Einsatz von Technologie, Kabelgewirr und Performancebühne sichtbar. Was am barocken Frosch als elektrische Lebenskraft entdeckt und ausprobiert wurde, lässt sich im 20. Jahrhundert als verfeinerte mediale Natur des Lebens zur Schau stellen. Die Performance offenbart, als kleine künstlerische Inszenierung am Rande des wissenschaftlichen Geschehens, die mediale Daseinsform der Lebewesen. Die materiellen Körper treten im Rahmen dieser Daseinsform in ihrer Bedeutung zurück und werden – gemeinsam mit den Geräten – zu Ausführ-

5 | Vgl. Stelarc: »Von Psycho- zu Cyberstrategien«, in: Kunstforum International, Band 132, 1995, S. 72 ff.

rungsorganen des medialen Lebens, das zum Wahrheitszentrum dieser Natur der Lebewesen wird. Denn nicht die materielle – die fleischliche – Existenz des Organismus bestimmt das Wesen des Spektakels, sondern die als Leben kenntlichen Bewegungsabläufe, die der Körper ausführt. Die Performance verstört, weil die Lebensnatur scheinbar ferngesteuert und mit Geräten kompatibel wird. In dieser Verschiebung der Aufmerksamkeit von der Körpermaterie auf die ferngesteuerten Lebensprozesse wird aber zugleich die mediale Wahrheit des Lebens als Aktivität im Dazwischen von »Sender« und Empfänger« sichtbar. Die barocke Ontologie vom elektrisierten Leben, die wir in den Galvanischen Experimenten erkannt haben, verdichtet sich zu einer *Mediologie* – einer Lehre vom medialen Dasein der Lebewesen. Mediale Lebenskräfte, die innerhalb und außerhalb der Körper zirkulieren, charakterisieren die Beschaffenheit der Wesen, die Leben haben. Und diese mediale Beschaffenheit ist in der Vorstellungswelt des ausgehenden 20. Jahrhunderts kein Ding der Unmöglichkeit mehr. Von der Biologie der organischen Dinge im 19. Jahrhundert hat sich offenbar der Blick auf die Physiologie der elektrischen Zusammenhänge verschoben und erlaubt eine Vorstellung von der Natur als einem Lebensgebilde.

PRODUKTIVE GENEALOGIE

Was ist das Bemerkenswerte an dieser kleinen Genealogie vom elektrisierten Frosch zum medialisierten Künstlergebilde? Was kann dem Schauspiel der Verkabelung zwischen Mensch und Technologie entnommen werden? Entscheidend ist, dass unterhalb der naturwissenschaftlich-technologischen Oberfläche der Experimente und Inszenierungen der genealogische Bogen vom elektrisierten Frosch zum medialisierten Menschen eine Geschichte von der Natur der Lebewesen freilegt, die verspricht, den vorherrschenden naturwissenschaftlichen Diskurs über das Wesen der *physis* zu irritieren. Denn im Wahrheitszentrum der wissenschaftlichen Diskurse, welche die Natur untersuchen, wie etwa die *life sciences*, steht entgegen ihres Namens nicht das mediale Leben, sondern der organisch-codierte Körper. Im wissenschaftlichen Diskursraum sind dabei die Kategorie der Medialität oder die Disziplin der Elektrophysiologie keineswegs abwesend. Aber sie markieren nicht das Wahrheitszentrum der Natur der Lebewesen. Jenseits der führenden wissenschaftlichen Vorstellungen über das epistemische Zentrum der Natur entfaltet sich mithin durch den Blick auf

die elektrisierten Frösche und das medialisierte Künstlergebilde kein ganz anderer, aber ein etwas verschobener Vorstellungsraum. Nicht die Genetik des Körpers, sondern das mediale Leben bildet den Mittelpunkt dieser anderen Geschichte von der Natur. Dieser andere Mittelpunkt ermöglicht einen veränderten Blick auf die Natur der Lebewesen. Vermittelt durch die Neuerzählung der Geschichte sehen wir eine Variation im Wesen der Natur und erkennen eine andere Möglichkeit das Wissen zu konfigurieren. Die andere Natur und das andere Wissen scheinen sich parallel zu den herrschenden Vorstellungen – gleichsam neben diesen – auffinden zu lassen. Die medialen Gebilde sind schlicht ein unterbelichteter Nebenzweig der Ideengeschichte.

Erkenntnistheoretisch führt der genealogische Verweis auf die mediale Natur der Lebewesen tatsächlich eine Variabilität von Vorstellungsweisen und eine Pluralität von möglichen Erkenntnisgegenständen vor Augen. Im Möglichkeitsrepertoire des Natürlichen scheint ein Facettenreichtum zu liegen, der sich in unterschiedlichen Wissenstypen widerspiegelt. Mit der Koexistenz dieser verschiedenen Wissenstypen wird deutlich, dass weder die herrschenden Disziplinen noch die marginalen Konzepte alleinige Wahrheit für sich beanspruchen können, und diese Pluralität der Geltungsansprüche legt auf normativer Ebene einen achtsamen Umgang mit dem Wissen über die Natur nahe. Es ist am Ende diese übergeordnete These, welche die Rekonstruktion der Genealogie des medialen Lebens leitet. Mit der kleinen Geschichte über den Ursprung des medialen Lebens aus der Gemengelage des Barock bis in das Spektakel zeitgenössischer Performancekunst ging es darum, die Pluralität möglicher Wissenstypen und Gegenstandsbereiche von philosophischer Seite aus zu unterstützen. Diese wissensethische Haltung und ihr produktives Plädoyer für eine Pluralität der Wissenstypen stehen im Hintergrund, wenn das Schauspiel der elektrisierten Frösche und die Inszenierung des verkabelten Künstlers auf der Bühne der Ideengeschichte in Szene gesetzt werden. Die Geschichte vom Frosch zum Künstlergebilde erweitert durch den anderen Gegenstandsbereich und das andere Naturverständnis, das in ihr eingebettet ist, den Wahrnehmungshorizont für mögliche andere Vorstellungen von der Natur der Lebewesen.

Elektrizität ist dabei das Phänomen, mithilfe dessen Medialität historisch entdeckt werden konnte. Die Aufgabe der Philosophie besteht darin, nicht nur die Aufmerksamkeit für diese andere Geschichte zu wecken, sondern auch einen Begriff von dieser anderen Natur zu entwickeln. Der

philosophische Begriff des Medialen sollte es erlauben, den Möglichkeitsraum der anderen Natur zu denken. Diese philosophische Bestimmungsarbeit positioniert sich dabei nicht als spekulative Erfindung, sondern als eine Arbeit, die im Fundus des Bestehenden die Spuren des anderen Wissens ausweist und entfaltet. Eines dieser Fundstücke ist das medialisierte Leben und seine genealogische Geschichte von barocken Fröschen zu technoiden Künstlerkörpern. Dieses Fundstück ist auf den ersten Blick von einer Technisierung der Lebensnatur gekennzeichnet. Für eine philosophische Weiterentwicklung des Begriffs des Medialen als Natur ist es dann entscheidend, dass die Elektrizität und die technologischen Geräte historische Inspirationsquellen und Platzhalter sind, mithilfe derer die Vorstellungen von Medialität im Lebensphänomen entdeckt werden konnten.

DIE LEBENS NATUR – EIN PHILOSOPHISCHES RESÜMEE

Was kann am Lebensbegriff verhandelt werden, so dass dieses Phänomen durch seine philosophische Bestimmung zur Überwindung der Dichotomie zwischen Geist und Körper beiträgt und die Hegemonie der naturwissenschaftlichen Naturdeutung relativiert? Versuchen wir ein kleines Resümee: Das Leben kann als eine Aktivität beschrieben werden, die sich zu keinem Zeitpunkt fixieren lässt. Der Charakter des Lebens, der philosophisch semantisch markiert werden kann, besteht in dieser Komplexität von Tätigkeiten des Körpers im Zusammenhang ihrer Wechselwirkungen mit Umfeldern im Rahmen einer Geschichte der Aktivitäten und Effekte. Es ist vielleicht profan, aber ontologisch erst einmal zu fassen: Alles hängt im Phänomen des medialen Lebens mit allem zusammen. Das, was medial genannt werden würde, das Vermittelnde im Dazwischen miteinander wirkender Zusammenhänge, dieses Ensemble an Kräfteverhältnissen – das, was nur als Verhältnis ist, dieser Bedeutungsraum des Medialen charakterisiert das Wesentliche des Lebens, wie es durch seinen Vermittlungscharakter die Trennung in Körper und Geist zu überwinden verspricht. Die Beschreibung des Lebens als Kräftefeld beinhaltet schließlich eine tendenzielle Unkalkulierbarkeit und Kontingenz der Natur. Es entzieht sich darin der instrumentellen Vernunft und effizienten Pragmatik, die manches naturwissenschaftliche Wissen dem Menschen für seine Natur nahe legt. Im Bereich des Lebensphänomens durchkreuzen sich Faktoren der Tätigkeit, der Vermittlung, der Prozesshaftigkeit, Flüchtigkeit, Kraft und

Potentialität, wie sie vielleicht mit dem Begriff der *energeia* fixiert werden können, mit dem Aristoteles so etwas wie eine Ermöglichungsbedingung bezeichnete.

Der genealogisch gewonnene, mediale Lebensbegriff ist hingegen nicht dem freien Spekulieren entsprungen wie der aristotelische Begriff der *energeia*, sondern den naturwissenschaftlichen und performativen Experimenten entnommen. Er wird trickreich dem herrschenden objektivierenden Naturalismus gerecht. Ist aber nunmehr die Menschennatur eine mediale Lebensnatur, weil die Natur so beschrieben werden kann? Was wir erkennen können, ist eine Kulturgeschichte, innerhalb derer das Leben philosophisch und wissenschaftlich unterschiedlich verstanden und behandelt wurde. Von dieser historischen Realität des Lebensbegriffs her lassen sich begriffliche Felder und Vorstellungsräume für eine mediale Bestimmung heranziehen. Eine philosophische Naturbestimmung ist rekonstruktiv und produktiv zugleich. Sie rekonstruiert eine Genealogie von Bestimmungsarten und generiert aus diesen Bestimmungsarten einen verhandelbaren Begriff von der Natur – auch des Menschen.